

Ab 1686 kamen dann nacheinander sechs von den jeweiligen Provinzprokuratoren in Europa angeworbene Gruppen, 1686 acht Patres, 1746 nicht weniger als 10 Patres und 22 Brüder! Leider erfährt man nur wenig über die vorangegangenen Bewerbungen und ihre Behandlung durch den Orden, die allerdings von Christoph Nebgen in seiner Dissertation 2007 analysiert wurden. Auch über das Zahlenverhältnis und die Beziehungen zu den Mitbrüdern aus Spanien und anderen Ländern gibt es nur pauschale Angaben; man kann nur schätzen, dass die Deutschen nie mehr als ein knappes Zehntel des Personals ausgemacht haben.

Ansonsten bietet der erste Teil des Buches eine systematische und durchaus auch statistische Aufarbeitung. Von besonderem Interesse sind dabei die Leistungen der deutschen Chile-Jesuiten als Architekten und Kunsthandwerker, als Landwirte sowie in der Pharmazie und Medizin. Die Jesuiten waren ja zum größeren Teil nicht in der Mission tätig, sondern unter der kolonialen Bevölkerung, wo sie u. a. auch mit ihren Kollegien und Universitäten eine ausschlaggebende Rolle für die höhere Bildung spielten. Ihre beiden Apotheken in Santiago und Concepción waren die einzigen derartigen öffentlichen Einrichtungen des Landes. Da die Krone nur die eigentliche Missionsarbeit mit bescheidenen Zuwendungen finanzierte und der Orden großen Wert auf wirtschaftliche Unabhängigkeit legte, spielten weniger die teilweise ansehnlichen Stiftungen als die eigenen Wirtschaftsbetriebe eine ausschlaggebende Rolle. Der Orden besaß 36 größere und über zwei Dutzend kleinere landwirtschaftliche Betriebe, die mit gegen 2000 schwarzen Sklaven betrieben wurden, über die man aber nicht viel erfährt. Bemerkenswert ist aber, dass die Jesuiten im Gegensatz zu anderen Sklavenhaltern für sie eine Art Altersheim unterhielten und dass zeitweise mehr Sklavinnen als Sklaven beschäftigt wurden. Ob dadurch keine Probleme entstanden? Auf der Hacienda Calera de Tango südlich Santiago schufen die Jesuiten außerdem das erste koloniale „Industriegebiet“ des Landes mit vielseitiger Produktion.

Die Untersuchung der Missionstätigkeit wird mit einer gründlichen Ethnographie der indigenen Bevölkerung vorbereitet. Denn die Mission fand zum größeren Teil südlich der Grenzen der Kolonie bei nicht unterworfenen Indigenas statt, deren wiederholte Kriege mit den Spaniern ebenso wie die zahlreichen Naturkatastrophen einschließlich Tsunamis die Erfolge des Ordens immer wieder in Frage stellten. Der Archipel von Chiloë befand sich allerdings unter spanischer Kontrolle und konnte mit Hilfe eingeborener Mitarbeiter

sehr erfolgreich christianisiert werden, obwohl es sich auch hier überwiegend um Wandermission handelte. Das galt erst recht für den Rest des Missionsgebiets, von dem Nahuelhuapi jenseits der Anden ausgesprochen gefährlich und die Umgebung der spanischen Exklave Valdivia mit ihrer verkommenen Soldateska ausgesprochen unerfreulich waren. Unter großen Strapazen machten die Patres von ihren Stützpunkten aus die Runde, spendeten die Sakramente und predigten. Die meisten deutschen Jesuiten kamen mit einem sehr negativen Indianerbild aus Europa, das sich aber auf die Dauer ins Positive zu wenden pflegte, auch wenn es zeitgemäß exklusivistisch und paternalistisch blieb. Allerdings ließ der Missionserfolg trotz eindrucksvoller Taufzahlen infolge der extensiven Betreuung zu wünschen übrig. Man wundert sich eher, wie gern die Missionare im „Feindesland“ aufgenommen wurden und dass anscheinend keiner in den verschiedenen Kriegen das Leben verlor. Nur bei Nahuelhuapi gelangten einige zum ersehnten Martyrium.

Vier ausgezeichnete Karten machen die Topographie des Ordens und seiner Missionen anschaulich. Kritisch bemerkt man hie und da überflüssige Wiederholungen, zwei anfechtbare Übersetzungen aus dem Spanischen („Feldmarschall“ [54, 132f.], „Parlament“ [141]) und eine Computerfehleistung („benötigte er in der Fußnotenzeichen 1000 pesos“ [15]). Außerdem hält der Rezensent die nationalgeschichtliche Herangehensweise ebenso wie im Falle der Regestenwerke aus dem Vatikanischen Archiv (Repertorium Germanicum u. dgl.) heutzutage eigentlich für überholt, muss aber zugeben, dass dergleichen wohl immer noch nicht anders zu machen und zu finanzieren ist. In diesem Sinne sei den noch ausstehenden Bänden zu den Provinzen Paraguay, Peru und Quito ein ähnlich erfreuliches Ergebnis gewünscht.

Freiburg im Breisgau Wolfgang Reinhard

Mentzer, Raymond A./Moreil, Françoise/Chareyre, Philippe (Hg.): *Dire l'interdit*. The vocabulary of censure and exclusion in the early modern Reformed tradition, Leiden / Boston, Brill 2011, vii, 359 S., ISBN 978-9-00417-922-6.

In diesem englisch-/französischsprachigen Band sind die Ergebnisse des Kolloquiums eines Netzwerks amerikanischer und europäischer Forscher veröffentlicht, die sich mit der Entwicklung und Bedeutung reformierter Kirchenorganisation beschäftigen. Das Kolloquium, das im Jahr 2007 in Avignon durchgeführt wurde, behandelte Kirchengründung und



insbesondere Exkommunikation, hauptsächlich in französischsprachigen, aber auch in anderen reformierten Kirchen und Gemeinden Europas vom 16. bis zum 18. Jh. Jedem Beitrag ist eine Zusammenfassung in beiden Sprachen vorangestellt, sodass auch diejenigen Leser, die einer der Sprachen nicht mächtig sind, dem Argumentationsgang folgen können. Eine Einleitung der Herausgeber Raymond A. Mentzer und Françoise Moreil ordnet die Beiträge in den Zusammenhang der Tagung ein und fasst knapp erste Resultate zusammen. Die *Conclusion* von Christian Grosse stellt die Beziehung zur Forschungsgeschichte seit dem von Mentzer herausgegebenen einflussreichen Band *Sin and the Calvinists* (Kirksville 1994) her und zeigt aus den Tagungsergebnissen resultierende Forschungsperspektiven auf. Bedauerlich ist, dass zwischen dem Kolloquium und der Veröffentlichung des Bandes drei Jahre lagen, sodass z. B. die Ausführungen zur Bedeutung der Statistik in der Analyse von Kirchenratsprotokollen nicht mehr ganz so aktuell sind, wie sie es 2007 zweifellos waren. Die Bemerkungen zur Zuverlässigkeit der Kirchenratsprotokolle und zu ihrer religiösen und symbolischen Funktion haben hingegen nichts von ihrer Aktualität eingebüßt.

Der Band ist in vier Teile gegliedert. Eine erste Einheit behandelt „Frauen vor dem Kirchenrat“. Suzannah Lipscomb untersucht die – zumindest teilweise – gescheiterten Versuche südfranzösischer Kirchenräte, patriarchale Strukturen durchzusetzen, und beleuchtet, wie Frauen den Kirchenrat in ihrem Sinne zu nutzen wussten. Hier werden deutliche Unterschiede zur deutschen und englischen Situation sichtbar. – Judith Pollmann zeigt die Attraktivität der Kirchenzucht, gerade für Frauen, anhand des niederländischen Beispiels auf. Insbesondere unverheiratete Frauen traten der reformierten Kirche in den Niederlanden bei. Auf diese Weise wurde ihnen gesellschaftlich-moralische Ehrbarkeit bescheinigt, und sie erlangten einen sozialen Status, den sie sonst kaum erreichen konnten. Die regelmäßigen Überprüfungen ihres Lebenswandels demonstrierten öffentlich ihre Ehrbarkeit, die auch im allgemein-gesellschaftlichen Umfeld von großer Bedeutung war. – Karen E. Spierling analysiert anhand einiger Fallbeispiele den Umgang mit unehelichen Kindern und deren Eltern im Genf des 16. Jh.s. Sie korrigiert damit tradierte Ansichten: Nur wenige der Fälle wurden bis zur öffentlichen Kirchenzucht – Abendmahlsausschluss oder gar Exkommunikation – weiterverfolgt. Hingegen wurden in Genf wesentlich mehr uneheliche Kinder geboren, als eine oberflächliche Betrachtung der Protokolle glauben lässt; teils

wurden auch falsche Väter angegeben, um die Anstößigkeit zu mildern.

Der zweite Teil ist betitelt „Uses and Functions of Censure“. Philippe Chareyre befasst sich mit der internen Zucht der Pastoren in Frankreich. Am häufigsten wurde die Suspension als Strafe verhängt, in der Regel von der Provinzialsynode. Diesem Aufsatz sind fünf Anhänge beigegeben: drei kurze Editionen bzw. Auszüge aus Erlassen und Ordnungen, eine Auflistung der Vergehen und Strafen sowie der für die Verhängung der Strafen zuständigen Instanzen nach der *Discipline des églises réformées de France* und ein Foto aus einem Exkommunikationsbeschluss. – Die Bedeutung des Kirchenrats für die Organisation der Gemeinden in ländlichen Gebieten untersucht Serge Brunet mit Blick auf den Beginn der religiösen Auseinandersetzungen in Frankreich 1560–62. – Andrew Spicer arbeitet die Bedeutung des englischen Bischofs für die Exkommunikation in den Fremden Gemeinden in England nach 1559 heraus, die im Widerspruch zu der ursprünglichen, von Johannes a Lasco entworfenen Konzeption der Gemeinden stand, in der auch die Exkommunikationsgewalt bei der Gemeinde lag. Allerdings waren die Gemeinden nach ihrer Wiedereinrichtung 1559 auch nicht mehr autonom. Leider hat Spicer für die Geschichte a Lascos und der Londoner Gemeinden die deutsche Forschung nicht berücksichtigt. Sehr interessant sind seine Ausführungen zur Interaktion von Bischof und Coetus. – „L'exclusion de la cène: une nécessité pour le contrôle des mœurs?“, fragt Nicole Staremborg Goy in ihrem Beitrag. Sie analysiert die Adaption reformierter Ideale im 18. Jh., als im Waadtland über eine Wiedereinführung der Exkommunikation diskutiert wurde.

Der dritte Teil befasst sich mit der Anwendung der Zucht in Genf, Ungarn und Schottland. Gewohnt angenehm zu lesen eröffnet Robert M. Kingdon in einem seiner letzten Aufsätze neue Einsichten in die Genfer Reformation. Er untersucht die Unterstützer der Reformation in Genf anhand zweier zeitgenössischer inoffizieller, d. h. nicht vom Rat gedruckter, Historiographien und weiterer Protokolle und Unterlagen aus Genf. Wie zu erwarten erhielt die Reformation viel Unterstützung von den – häufig gerade wegen der Reformation nach Genf gekommenen – ausländischen Protestanten. Überraschend hingegen Kingdons zweites Ergebnis: Auch Täufer unterstützten den Genfer Kirchenrat. Kingdon erklärt dies mit der Forderung der Täufer nach Durchsetzung von Moralität und „rechtem“ Leben. Die Kirchenzucht zog so manche Täufer an, auch wenn sie ihre dogmatischen Ansichten bzgl. der Taufe nicht aufgaben. –



Salomon Rizzo führt aus dem Genf des 16. Jh. bekannte Fakten zur Kirchenzucht weiter ins 17. und 18. Jh. und zeigt so allmähliche Veränderungen auf, die, wenn die Entwicklung auch nicht linear vonstattenging, so doch mehr und mehr sichtbar wurden. – Graeme Murdock stellt die Haltung der Gemeindeglieder zu Exkommunikation und Kirchenzucht in Ungarn dar und fragt nach deren Effizienz und sozialer Bedeutung. Er kommt zu dem Ergebnis, dass sich Pastoren, Älteste und die meisten Gemeindeglieder über Kirchenzucht und Buße einig waren. – Margo Todd bemerkt in Bezug auf die schottische Kirche, dass die Exkommunikation nur sehr selten durchgeführt wurde, was auch andere Beiträge schon betont hatten. Todd fragt nach den Gründen und nennt als die beiden wichtigsten, dass der Kirchenrat die Exkommunikation lediglich als letztes Mittel anwenden wollte und ihre religiösen und vor allem sozialen Konsequenzen sehr ernst nahm.

Die Beiträge des vierten Teils konzentrieren sich auf französische Gemeinden. Edwin Bezzina führt in die Geschichte der reformierten Kirche von Loudun ein und zeigt die Bedeutung ihres Kirchenrats auf. – Didier Poton stellt in aller Kürze den Neuaufbau einer reformierten Gemeinde im 18. Jh. dar. – Françoise Moreil untersucht die Durchführung der Kirchenzucht in vier Gemeinden im südlichen Frankreich und in Orange. Die zahlreichen Beispiele werden kategorisiert geordnet und die Bedeutung der Kirchenzucht als soziales Ordnungsinstrument herausgearbeitet. – Anhand des Fallbeispiels Sainte-Marie-aux-Mines, einer bilingualen multikonfessionellen Gemeinde, demonstriert Michelle Magdelaine abschließend in einer detaillierten Studie Handlungsrahmen und -möglichkeiten des Kirchenrats in solch einem schwierigen Umfeld.

Zusammenfassend ist die gemeinschaftsbildende Funktion zu unterstreichen, die der Kirchenzucht in vielen Beiträgen beigemessen wird. Einige der Autoren betonen zudem, dass der größte Teil der Gemeindeglieder den Kirchenrat in seinen Handlungen und Ansichten unterstützt habe. In diesem Zusammenhang ist allerdings darauf hinzuweisen, dass sich viele der Beiträge mit Gemeinden in anderskonfessionellem bzw. gemischtkonfessionellem Umfeld beschäftigten. Nur selten gab es einen Landesherrn, der die Gemeinden direkt unterstützte. Die Einheitlichkeit, die bei aller Betonung der Unterschiede zwischen den Gemeinden und Situationen beim Lesen der Beiträge ins Auge springt, mag auch dieser häufig ähnlichen historisch-(kirchen)politischen Situation geschuldet sein.

Mainz

Judith Becker

Peter Niederhäuser (Hg.): *Ein feiner Fürst in einer rauen Zeit*. Der Konstanzer Bischof Hugo von Hohenlandenberg, Zürich: Chronos 2011, 200 S., ISBN 978-3-0340-1081-8.

Bischof Hugo von Hohenlandenberg gehört zu den bekannteren und bedeutenderen Konstanzer Bischöfen, allein schon deshalb, weil in seinen langen Episkopat (1496–1532) der Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit und insbesondere die Einführung der Reformation in seiner Bischofsstadt und weiteren Städten seiner Diözese fallen. Die ältere, vielfach veraltete Literatur über Hugo von Hohenlandenberg kreist denn auch um seine Haltung gegenüber der Reformation, mit der er anfänglich sympathisierte und die er später bekämpfte. Eine moderne Monographie, welche die weiteren Aspekte im Handeln Hugos gleichberechtigt behandelte, fehlt. Der anzuzeigende Aufsatzband ging aus einer Veranstaltungsreihe der Volkshochschule Winterthur und einer Tagung des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung aus Anlaß des 550. Geburtstages Hugos hervor und ist geeignet, dieses Desiderat ein Stück weit zu erfüllen. Federführend war Peter Niederhäuser, der eine ausgewogene biographische Übersicht beisteuert, in der er als ausgewiesener Kenner des nordostschweizerischen Adels einen besonderen Akzent auf die Bedeutung von Hugos familiärem Hintergrund setzt. Den darauf folgenden Aufsätzen merkt man ebenfalls an, daß ihre Autorinnen und Autoren profunde Kenner der jeweiligen Materie sind; obwohl die Beiträge durchweg angenehm zu lesen und für ein breiteres Publikum gut zugänglich sind, erfüllen sie einen hohen wissenschaftlichen Standard. Andreas Bihrer umreißt die strukturellen Probleme des Hochstiftes, mit denen Hugo konfrontiert war, und widerlegt dabei das geläufige Klischee eines linearen, unaufhaltsamen Niederganges im Spätmittelalter. Sabine Arend wählt einen ökonomischen Zugriff auf die zeitgenössischen Landpfarreien, indem sie deren Einkünftestruktur und Belastung durch die bischöfliche Besteuerung untersucht. Die folgenden Beiträge von Sabine Arend und Rainer Henrich behandeln die Einführung der Reformation in Konstanz und Zürich, wobei das Verhältnis Hugos zur Zürcher Reformation hier zum ersten Male überhaupt näher fokussiert wird. Mit der zeitgenössischen Wahrnehmung Hugos befasst sich Pia Eckhart, wobei sie die noch immer unbefriedigend erschlossene Konstanzer Chronistik des 16. Jahrhunderts auswertet. Welche Bedeutung die Kunst und die Architektur für Hugo besaßen, zeigt schon die Gewichtung des Bandes, dessen zweiter Teil vorwiegend die Kunst- und Baugeschichte im